

**Predigt über Matthäus 14, 22-33**  
**im Semester-Schlussgottesdienst am 9. Juli 2015**  
**Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel**

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

*22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.*

*25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. 26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*

**I**

*Der Wind stand ihm entgegen, liebe Hochschulgemeinde:  
Dem Boot, in dem die Jünger saßen; ohne Jesus, weit vom sicheren Land entfernt, im Dunkel, und die Wellen türmten sich bedrohlich.  
Der Wind stand ihm entgegen.*

Im letzten Sommer bin ich diesen Worten auf unverhoffte Weise begegnet.

Es war auf einem kleinen Friedhof im Harz.

Ein altes Grab; der Findling darauf vom vielfachen Wechsel der Jahreszeiten gezeichnet.

Eingraviert, kaum noch leserlich, ein Name – und dieser Satz.

Nichts weiter: *Der Wind stand ihm entgegen.*

Was mag das für ein Mensch gewesen sein, dessen Leib hier seine letzte Ruhestätte fand?

Was war das für ein Leben, was für ein Sterben, das sie nachträglich mit dieser Überschrift versehen haben?

Mag sein, es war ein unglücklicher Mensch. Dem vieles missglückte in seinem Leben. Dessen Pläne nicht aufgingen.

Ein Leben, in dem nicht alles glatt lief.

Ein jähes Sterben womöglich. Wer weiß?

Vielleicht hat der Mensch aber auch gern gelebt; unkonventionell vielleicht; nicht so, wie man es von ihm erwartete. Aber aufrecht und eigen. Vielleicht hat er den Gegenwind geliebt. Und das Gefühl genossen, ihm zu trotzen.

*Der Wind stand ihm entgegen.*

Wie muss ein Leben beschaffen sein, dass andere am Ende dieses Resümée ziehen?

Ob die Grabinschrift sagen soll: Hier ist einer gescheitert?

Und: Würde Gott, der diesem Menschen das Leben gab, zu demselben Urteil kommen?

*Der Wind stand ihm entgegen.*

Die das auf den Grabstein geschrieben haben: Ob sie wussten, dass der Satz kein Satz der Resignation ist?

Dass er kein Scheitern beschreibt, kein besonders tragisches Schicksal, sondern seinen „Sitz im Leben“ in einer wunderbaren Vertrauens- und Rettungsgeschichte hat?

Dass er nicht am ernüchterten Ende der Geschichte steht – sondern am hoffnungsvollen Anfang, allenfalls in der Mitte – und dass danach noch viel folgt?

*Der Wind stand ihm entgegen: Dem Boot in der biblischen Geschichte. Jenem Menschen, der nicht mehr lebt und von dem wir nichts als den Namen wissen.*

Was ist mit uns?

Am Anfang, in der Mitte, am Ende des Theologiestudiums die einen. Wieder ein Semester geschafft. Die letzten Prüfungen sitzen noch im Nacken. Erschöpfung mischt sich mit Vorfreude und Erleichterung. Urlaub. Jobben. Hausarbeit schreiben. Sprachkurs absolvieren. Lernen. Jedenfalls: Frei sein vom Korsett des Hochschulalltags.

Im Geschäft des wissenschaftlich-theologischen Lehrbetriebs die anderen. Eine „studierendenfreie“ Zeit steht bevor - in die sich der Druck neuer Forschungsvorhaben drängt. Hier ein Kongress; da ein Symposium; dort ein Vortrag. Die vermeintlich „freien“ Wochen sind vermutlich bereits weitgehend verplant.

Und dann sind da noch Leute wie ich: Verantwortlich in der Leitung von Kirche. Wie Sie alle froh, dass die Sommerpause bevorsteht.

Entschleunigung ist angesagt. Wohl wissend: Das, was jetzt nicht geklärt und entschieden ist, gerät nur für eine Weile in den Hintergrund. Am Ende

der Ferien wird es sich wieder melden und auf Klärung und Entscheidung warten. Das Boot der Kirche schifft in unruhigen Gewässern.

Was die Medien gegenwärtig über den christlichen Glauben zu wissen meinen und über die Kirche kolportieren; wie wir in unserer Kirche über unsere eigene Zukunft denken; was wir mit sorgenvoller Stirn über den Beruf der Pfarrerin oder des Religionslehrers rasonieren - all das führt beinahe zwingend zu der Feststellung: *Der Wind steht uns entgegen*. Wir spüren das nicht erst seit heute.

Und: Wir spüren es heute anders als früher.

Was wird aus unserer Kirche?

Was wird aus unseren Theologinnen und Theologen?

Was wird aus dieser Kirchlichen Hochschule?

Was kommt auf uns zu?

Das alles ist nicht ausgemacht.

Sowohl die Angst des Herzens als auch äußere Unwägbarkeiten trüben die Sinne. Davon wissen wir in der Kirche ein ganz eigenes Lied zu singen.

*Das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen* (v.24).

Bei Wellengang besteht erhöhte Verwechslungsgefahr.

Im Spähen nach Halt und Sicherheit sehen wir allerlei Schatten und Gespenster.

Doch nicht jedes Gespenst ist ein Gespenst.

Aber auch nicht jedes Gespenst ist Jesus.

Allerlei selbstgemachte Jesusgespenster – ja, die gibt es.

Eins zum Beispiel ist gestrickt aus Katechismussätzen und Bibelversen und dogmatischen Lehren; richtig, schön und klug. Zusammengesetzt beschreiben sie eine imponierende Gestalt. Nur - diese Gestalt aus steilen Richtigkeiten hat keinen lebendigen, warmen Atem.

Ein anderes Jesusgespenst ist das der breiten Öffentlichkeit. Immer mal wieder werden diffuse Umfragen durchgeführt: „Was halten Sie von Jesus?“ lautet die Frage. Oder so ähnlich. Die Ergebnisse liest man dann in Illustrierten, auch in ernstzunehmenden Zeitungen – und ist ernüchert. Da wabert eine konturlose, schwammige Traumfigur ohne jede Widerständigkeit; ohne eigene Kraft zu senden oder Weisung zu geben oder zu trösten.

Auf welche Art verzeichnet oder verarmt oder entmachtet oder entstellt mag Jesus manchen von uns schon begegnet sein?

*Es ist ein Gespenst!*

Εγώ εἰμι, sagt Jesus. *Ich bin ´s*.

Redet gegen Wind und Wellen an, die unser Boot ins Schleudern bringen; entgeistert gar das Gespenst:

*Ich bin ´s; fürchtet euch nicht*.

In allem beängstigenden Schwanken und Brausen ist das die Stimme Gottes.

Sie ist in der Welt. Nicht erst seit damals, auf dem See Genezareth.

Schon viel früher, aus einem brennenden Dornbusch, wurde sie laut:

הִיְהִי רָשָׁא הִיְהִי - „Ich bin, der ich bin. Ich bin für euch da.“

Die Stimme ist in der Welt.  
Sie schweigt bis heute nicht.  
Die Zusage gilt.

Doch was bedeutet sie? Und was folgt daraus – wenn uns in der Welt und in der Kirche und in der eigenen theologischen Existenz der Wind ins Gesicht bläst?

## II

Einer von den Jüngern – Petrus – will es wissen.  
Na klar – Petrus. Der, von dem man – wie auch von uns Theologinnen und Theologen – mit Fug und Recht Besonderes erwarten darf. Petrus, der *Fels*. Nomen est omen.  
Petrus also will es wissen: Was folgt daraus?  
Er zieht beherzt seine eigenen Folgerungen.  
Sagt: Wenn du – dann ich.  
Wenn wirklich du das bist, Jesus – dann heißt das etwas für mich.  
So folgert er.  
Wenn du – dann ich: Sprich – und ich gehe los.

Petrus traut sich was.  
Aber nicht einfach so.  
Er traut sich was, weil er es zuallererst nicht sich selbst, sondern Jesus zutraut.  
Wenn du – dann ich:  
*Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. (v.28)*  
Petrus weiß um die Differenz zwischen seinen menschlichen Möglichkeiten und den göttlichen seines Meisters.  
Er erkennt sie an. Mehr noch: Diese Differenz ist seine Chance!  
Sie macht ihn demütig und mutig zugleich.  
Größenwahnsinnig geradezu.  
Sie eröffnet ihm ungeahnte Möglichkeiten.  
Petrus wagt, was er noch nie getan hat.  
Ohne zu wissen, was daraus wird.  
Aus dem Boot steigt er, in ungesichertes Gelände. Dahin, wo man eigentlich nicht laufen geschweige denn vorwärts kommen kann.  
Dahin, wo man nach menschlichen Erfahrungswerten kein Bein auf die Erde bekommt und untergehen muss.

Erstaunlicherweise haben die Reformatoren dem Petrus dieses Ansinnen verübelt. Selbstüberhebung in seinem Aufbruch gewittert. Und gefährliche Fehleinschätzung der eigenen Möglichkeiten.  
Calvin zum Beispiel spricht von Vorwitz, dem die Strafe auf dem Fuße folgen wird.

Und Luther nennt Petrus einen Tor, auf dessen Bitte Jesus nur zum Schein eingegangen sei – um ihn umso wirkungsvoller und beschämender von seiner Torheit zu überzeugen.

Und was, frage ich mich, wenn Petrus das *Fürchtet euch nicht* Jesu einfach nur ernst nimmt? Und daraufhin seinen ungesicherten Aufbruch riskiert? Wenn er also in Demut wagemutig ist? Und im Wagemut demütig? Fast möchte man neidisch werden auf die Erfahrung, die Petrus gemacht hat: Dass Baden gehen erlaubt ist. Dass wir im Scheitern gehalten und getragen sind.

Hiervon - von solchen Erfahrungen, von solcher wagemutiger Demut, von solchem demütigem Wagemut im Blick auf das offensichtlich Unmögliche – könnten wir durchaus mehr gebrauchen. Auch und gerade in der Kirche. Darum übrigens, davon bin ich überzeugt, braucht es kirchliche Orte wie diesen:

Orte, wo der Glaube hinaus in den Sturm tritt und das Wagnis des Denkens, des Fragens und Zweifelns, des Genau-Wissen-Wollens eingeht. Es braucht Orte, wo junge Menschen, die sich aufs Pfarramt oder Lehramt vorbereiten, erproben können, ob und wie das geht: Das Risiko des Denkens zusammenzuhalten mit meinem „*einzigsten Trost im Leben und im Sterben*“; die Individualität meines kleinen Glaubens zu verbinden mit der weiten Gemeinschaft des Gotteslobes und des Bekennens.

Unsere Kirche, auch davon bin ich überzeugt, profitiert von Menschen, die an solchen Orten leben und lernen und lehren.

Ohne wagemutige Demut, ohne demütigen Wagemut wird unsere Kirche in Zukunft nicht auskommen.

Ohne Scheitern womöglich ebenfalls nicht.

Hier und da werden wir baden gehen.

Und: Wir werden festgehalten. Nicht im Stich gelassen.

Dessen bin ich gewiss.

### III

*Der Wind stand ihm entgegen.*

Da ist der Findling auf dem Friedhof in Harz.

Mit der nachträglichen Überschrift oder dem Resümée eines Lebens, das wir nicht kennen.

Auf den Grabstein Jesu hätte das mit dem Gegenwind auch gepasst.

Sein Weg war mit Widerstand gepflastert.

Von Feindschaft begleitet.

Von Misstrauen gesäumt.

Er endete im ohnmächtigen Elend. Gescheitert.

*Der Wind stand ihm entgegen.*

Derselbe, der auf dem Wasser geht – ging am Schluss baden.

Derjenige, der Menschenunmögliches vermag – fiel am Ende den Menschen in die Hände.  
Und wurde im Scheitern, ja noch im Tod gehalten – von Gott.

Liebe Hochschulgemeinde,  
dieser Satz vom Gegenwind ist kein Satz der Resignation.  
Er beschreibt kein ernüchtertes Ende.  
In ihm liegt ein hoffnungsvoller Anfang.  
Womöglich liegt alles darin, was spannend und verheißungsvoll werden mag auf Ihrem persönlichen Weg.  
Alles, was in unserer Kirche blühen und wachsen und gedeihen will.  
Gegen das, was wir für möglich halten.  
Unser persönlicher Glaube und unser Weg als Kirche sind Risiko-Gemeinschaften mit Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen.  
Weggenossenschaften mit einem, dem der Wind zuwider war – und der doch nicht unterging.

Wo wir den Jesus, den wir schon kennen, riskieren; wo wir ihn in Frage und aufs Wasser stellen – und uns selbst mit unserem Glauben und unseren Zweifeln auch: Da mag es möglich werden, diesen Jesus Christus und mich selbst neu und anders zu erfahren; so dass ich verändert zurücksteige ins Boot und gemeinsam mit anderen zurückkehre zu dem alten-neuen Bekenntnis: *Du bist wahrhaftig Gottes Sohn.*

Amen.